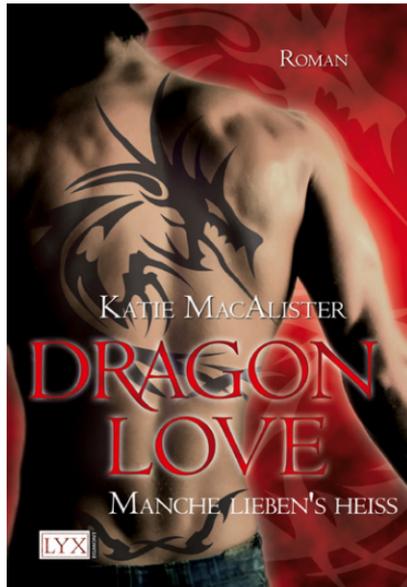




Unverkäufliche Leseprobe

Katie MacAlister

Dragon Love – Manche lieben's heiß



336 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8150-2

Mehr Informationen zu diesem Titel:

www.egmont-lyx.de



„Man sollte doch annehmen, dass in Ungarn das Problem des Passivrauchens bekannt ist, meinst du nicht? Ich habe auf der Fahrt vom Flughafen mindestens dreißig Prozent meiner Lungenkapazität verloren.“

Ich würdigte die kräftige schwarzhhaarige Gestalt, die neben mir hertrötete, keines Blickes, als wir in einer Wolke von Zigarettenrauch aus dem Zug stiegen, sondern zischte ihr nur zu: „Nicht sprechen.“

Zwei große braune Augen wurden überrascht aufgerissen.

„Hör auf damit“, flüsterte ich und blickte mich rasch um, um zu sehen, ob uns irgendjemand gehört hatte. Um uns herum drängte sich die Hälfte der ungarischen Bevölkerung, aber glücklicherweise schien niemand auf einen großen schwarzen Hund und seine unauffällige Begleiterin zu achten. Ich packte Jims Lederleine fester und zog mit der anderen meinen großen Koffer hinter mir her.

„Ach ja, ich vergaß. Ich nix sprechen. Wauwau! Bell bell.“

Ich warf dem Neufundländer einen finsternen Blick zu, während wir uns durch das Gewühl auf dem Budapester Ostbahnhof *Keleti pu* kämpften. Wir kamen jedoch nur langsam voran, was zum Teil damit zu tun hatte, dass es immer zu Verstopfungen führt, wenn eine größere Menge Menschen gezwungen ist, sich durch einen einzigen schmalen Ausgang zu drängen.

Jim zog die Augenbrauen hoch. „Was hast du denn?“

„Du sprichst!“, stieß ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Hunde sprechen nicht, also halt endlich den Mund!“

„Na ja!“ Jim schniefte beleidigt. Ich wusste, auch ohne ihn anzusehen, dass mein kleiner, im wahrsten Sinn des Wortes dickfelliger Dämonenfreund jetzt die Märtyrermiene aufgesetzt hatte, die er in der relativ kurzen Zeit, die wir uns kannten, perfektioniert hatte. „Das war doch kein richtiger Befehl! Da hast ja nicht gesagt: ‚Verdammt noch mal, Jim, du sollst dein sabberndes Maul halten!‘ Das wäre nämlich ein echter Befehl gewesen, den ich hätte befolgen müssen. So, wie du ihn normalerweise gibst, wenn du richtig sauer bist. Und deshalb würde ich gern wissen, ob das ‚Halt den Mund!‘ tatsächlich ein Befehl ist oder nur einem hoffnungsvollen Wunsch Ausdruck verleihen sollte.“

Ich stand mitten im Gedränge von Hunderten von Menschen auf dem Budapester Bahnhof – netten, normalen Leuten, die an Dinge wie Dämonen, Dämonenfürsten, Hüter und all die anderen seltsamen Wesen, die das Au-delà, die Anderswelt, bevölkern, noch nie auch nur einen Gedanken verschwendet hatten – und überlegte zum hundertsten Mal, ob ich Jim nicht doch in die tiefsten Tiefen der Hölle zurückschicken konnte.

„Nein“, beantwortete er meine unausgesprochene Frage. „Du hast dreimal versucht, mich zurückzuschicken. Beim letzten Mal habe ich dabei sogar einen Zeh eingebüßt. Zudem noch meinen Lieblingszeh. Ich begreife ja nicht, wie du einen Zeh von meinem Fuß verschwinden lassen kannst, aber ich werde ganz bestimmt keinen weiteren Zeh riskieren. Ich bleibe bei dir, bis du einen Mentor gefunden hast und die Prozedur des Zurückschickens wirklich beherrschst.“

„Hör auf, Fragen zu beantworten, bevor ich sie gestellt habe, hör auf, mir zu sagen, was ich tun soll, und vor allem, hör endlich auf zu reden!“

Es war zwar voll und laut auf dem Bahnsteig, aber meine Worte hallten trotzdem von den hohen Wänden wider.

Einige Köpfe drehten sich zu uns um, und ich lächelte grim-

mig. In Jims braune Augen trat ein verletzter Ausdruck, und er schnüffelte mit vorgetäuschter Gleichmütigkeit an den Hinterteilen des Paares vor uns.

Wir rückten ein paar Schritte weiter vor.

„War das denn jetzt ein Befehl?“

Seufzend gab ich mich geschlagen. Mir war heiß, ich war müde und litt an einem Jetlag von dem Flug von Portland über Amsterdam nach Budapest, und um ehrlich zu sein, war Jims Anwesenheit eine große Beruhigung für mich, wenn ich mir überlegte, wer sich zur selben Zeit außer mir noch auf diesem Kontinent befand.

Die Erinnerung an glitzernde grüne Augen, in denen unverhülltes Begehren stand, stieg in mir auf und konnte nur mit größter Mühe zurückgedrängt werden. „Nein, das ist kein Befehl“, sagte ich sanft. „Zumindest nicht, bis wir diese vielen Menschen hinter uns haben. Hier kann dich sowieso keiner sehen, und dass sich dein Maul bewegt, schon gar nicht.“

Die Menge bewegte sich wieder ein Stück vorwärts. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und spähte an dem großen Sonnenhut der Frau vor mir vorbei, um zu sehen, was uns aufhielt. Am Ende des Bahnsteigs, wo sich der Durchgang auf einen offenen Ausgang zur Halle hin verengte, hielten einige uniformierte Sicherheitsbeamte die Menge auf, damit ein paar VIPs zum Ausgang geleitet werden konnten.

„Was ist los?“, wollte Jim wissen. „Eine Leiche? Hat sich jemand vor den Zug geworfen? Liegen überall Leichenteile herum? Hast du auch deine Digitalkamera dabei?“

„Du hast wirklich eine sehr kranke Fantasie, Dämon. Es gibt keine Leichenteile. Es sind nur“ – ich reckte meinen Hals – „nur eine Frau und ein paar Typen in echt teuren Designer-Klamotten. Wahrscheinlich sind sie Filmstars oder Politiker oder so.“ Die Menge geriet wieder in Bewegung, als ein zweiter Ausgang

geöffnet wurde, und teilte sich, als ein Teil der Leute auf diesen Ausgang zustrebte. Der Schweiß lief mir über den Rücken, und die Haarsträhnen, die sich aus meinem Pferdeschwanz gelöst hatten, klebten mir am Hals. Langsam wurde mir schwindlig von der Hitze, dem Druck so vieler Körper und dem Schlafmangel der letzten zwölf Stunden. Ich musste unbedingt raus hier.

„Komm. Ich glaube, ich habe eine Lücke entdeckt.“ Ich schob Jim zu der schmalen Öffnung neben zwei Jugendlichen in Gothic-Outfits, die sich gegenseitig die Zunge aus dem Hals saugten, wobei ich mich nach rechts und links entschuldigte, als ich andere anrampelte. „Ich begreife nicht, warum ich es für so eine tolle Idee hielt hierherzukommen.“

„Ich aber“, erwiderte Jim ein wenig zerstreut, da er alle Gerüche um sich herum gleichzeitig aufnehmen wollte. Die Menschentraube löste sich auf, nachdem wir erst einmal das Nadelöhr der Ausgänge überwunden hatten. „Du brauchst eine Ausbildung, und die findet in Budapest statt. He, wann essen wir eigentlich mal was?“

„Ich hätte so nett Urlaub auf den Bahamas machen können, aber nein, ich musste ja unbedingt ...“ Ich blieb abrupt stehen. Mir traten die Augen aus dem Kopf, mein Herz hörte auf zu schlagen, und mein Gehirn, normalerweise ein zuverlässiges, vertrauenswürdiges Organ, stellte seine Arbeit ein. Da niemand mir mehr die Sicht versperrte, konnte ich die Gruppe von Personen, die direkt vor den deckenhohen Glastüren auf der Westseite des Bahnhofs stand, genau erkennen.

Auch Jim blieb stehen und blickte mich fragend an.

Ich blinzelte, um mich zu vergewissern, dass ich keine Erscheinung hatte, mein Magen schlug Purzelbäume, und fasziniert verfolgte ich das Geschehen vor dem Bahnhof.

Jim drehte sich um und folgte meinem Blick. „Na so was! Was macht der denn hier in Budapest?“

Das Atmen tat mir weh. Das Denken tat mir weh. Alles tat mir weh. Es reichte jetzt. Ich hatte das Gefühl, seit Stunden schon als Punching Ball benutzt worden zu sein. Jedes Atom meines Körpers war so angespannt, dass ich glaubte, zerspringen zu müssen.

Draußen stand eine kleine Gruppe von Leuten vor einer auf Hochglanz polierten, superlangen schwarzen Limousine, mit der anscheinend die VIPs abgeholt werden sollten. Es waren drei Männer und eine Frau – alle Asiaten, alle in Rot und Schwarz gekleidet. Die Männer trugen schwarze Hosen und Hemden in unterschiedlichen Rottönen, während die Frau so aussah, als sei sie gerade vom Cover der Pekinger *Vogue* gestiegen. Sie war groß und gertenschlank, hatte lange, glatte, glänzend schwarze Haare, die ihr bis zur Taille reichten, und trug einen schwarzen Minirock und ein rotes Lederbustier. Sie bewegte sich mit jener mühelosen Anmut, wie sie nur nach jahrelanger Übung in teuren Schweizer Internaten erworben werden kann.

Aber meine ganze Aufmerksamkeit galt einem der Männer, die die VIPs begrüßten. Der Wind glitt über sein dunkelgrünes Seidenhemd, sodass seine muskulösen Arme und sein herrlich gebauter Oberkörper gut zu sehen waren. Und derselbe Wind zerzauste sein dunkles Haar, das länger war, als ich es in Erinnerung hatte. Trotz der Hitze des Augustnachmittags trug er eine Lederhose – eine sehr enge Lederhose –, die in der Sonne wie Lack schimmerte, als sei sie auf seine langen Beine und sein hinreißendes Hinterteil aufgemalt.

„Drake“, stieß ich hervor, und mein ganzer Körper prickelte plötzlich, als seien alle Glieder auf einmal eingeschlafen gewesen. Allein der Klang seines Namens sensibilisierte meine Lippen, die ihn seit vier Wochen nicht mehr ausgesprochen hatten.

Vier Wochen? Mir kam es eher wie ein ganzes Leben vor.

Jim musterte mich prüfend. „Du fängst jetzt aber bitte nicht

an, über die verbotene Liebe zu jammern, die nicht sein darf! Wenn du das nämlich tust, suche ich mir einen neuen Dämonenfürsten. Liebe kann ich ja noch verkräften, aber Schmachten und Klagen steht nicht in meinem Vertrag.“

Ich bewegte mich langsam auf die große Glastür zu. Ich konnte nicht anders. Mein Körper bestand auf einmal nur noch aus einer einzigen erogenen Zone, die sich danach sehnte, von Drakes Händen berührt zu werden. Von seinen langfingrigen, extrem talentierten Händen.

„Aisling Grey.“

Der Klang meines Namens holte mich aus meiner Trance heraus. Ich schluckte und blickte mich um. In meinem Kopf herrschte ein einziges Chaos von Verlangen, Lust und erotischen Erinnerungen. Aber ich habe früher schon einmal darauf hingewiesen, dass Namen Macht besitzen, und Jim hatte mich mit meinem Namen aus einer Fantasie gerissen, die ich eigentlich bekämpfen wollte.

„Danke, Jim.“ Langsam kam ich wieder zu mir, dankbar dafür, dass in dem geschäftigen Treiben im Bahnhof niemand von einer aufgelösten Frau und ihrem sprechenden Dämon in Hundegestalt Notiz nahm. „Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist.“

Jim zog vielsagend die Augenbrauen hoch. „Ich aber.“

Entschlossen riss ich mich von Drakes Anblick los und schleppte mein Gepäck weiter, wobei ich versuchte, der Szene, die ich eigentlich so interessant fand, keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Jim trottete stumm neben mir her. „Ich bin wieder okay. Es war nur ein kleiner Ausrutscher. Als wir aus Paris abgereist sind, habe ich dir ja gesagt, dass zwischen Drake und mir alles vorbei ist. Es hat mich eben nur unvorbereitet getroffen, ihn hier in Budapest zu sehen. Ich hatte angenommen, er sei immer noch in Frankreich.“ Mehrere Hundert Kilometer

weit weg. In einem völlig anderen Land, wo er sein Leben ohne mich lebte.

„Huhu! Das kannst du deiner Großmutter erzählen, Aisling.“

Ich ignorierte meinen neunmalklugen Dämon und stellte mich hinten an der Taxischlange an. Die Leute vor uns lachten und plauderten fröhlich, sie schienen mit sich vollkommen im Reinen zu sein, wohingegen ich ... Rasch warf ich einen Blick auf die Limousine. Drake beaufsichtigte gerade Pál, einen seiner Männer, der das Gepäck hinten in den Wagen einlud. Die Frau mit dem Bustier sprach mit einem ihrer Leute und rief plötzlich nach Drake. Ich kniff die Augen zusammen, als er mit seiner lässigen Eleganz auf sie zuschlenderte. Schauer liefen mir über den Rücken.

Aber nein, das war doch nur früher so gewesen! Jetzt machte es mir überhaupt nichts mehr aus. Nicht das Geringste.

Ich seufzte. Jim steckte seine Schnauze in die Tasche des älteren Paares vor uns und sagte leise: „Das war aber ein gewaltiger Seufzer. Da war jede Menge Fleisch dran!“

„Ich weiß“, erwiderte ich und versuchte, nicht mit den Zähnen zu knirschen, als die Frau Drake die Hand auf den Arm legte und seinen Bizeps streichelte. „Es ist wirklich schlimm, wenn man sich noch nicht mal selbst belügen kann.“

Jim blickte mich an, aber plötzlich weiteten sich seine Augen, und er stieß eine seltsame Mischung aus einem Bellen und einer Warnung aus. „Hinter dir!“

Ich ließ seine Leine fallen und wirbelte herum. Drei Straßendiebe hatten sich über meinen Koffer hergemacht. „Das Amulett!“, schrie ich und warf mich über den halb geöffneten Koffer.

Der größte der Diebe, ein junger Mann von etwa neunzehn Jahren, zerrte den Koffer unter mir hervor, und seine Komplizen rissen ihn auf wie eine reife Banane. Ich warf mich auf die kleine braune Ledertasche mit dem Amulett, die zwischen

meiner Unterwäsche steckte. „He! Loslassen! Polizei!“ Meine Finger schlossen sich im selben Moment um die Tasche, als die jüngste Diebin, ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen, nach ihr greifen wollte, aber ich hatte den Wutausbruch meines Onkels Damian wegen des Verlustes einer kostbaren Antiquität noch sehr deutlich vor mir. Ich entriss ihr das Amulett, als jemand hinter mir einen Warningschrei ausstieß. Die Diebe packten sich wahllos meine Sachen – Hosen, Schuhe und meinen Kosmetikkoffer – und rannten in unterschiedliche Richtungen davon.

Der Wind, der von der nahen Donau kam, flirtete mit dem offenen Koffer, beschloss, dass ihm meine neu erworbene Satinunterwäsche gefiel, und wirbelte sie den Bürgersteig entlang. Das Paar vor uns half mir, die Sachen wieder einzusammeln, die die Straßendiebe aus dem Koffer gezerrt hatten, und murmelte dabei beruhigende Sätze, die ich nicht verstand. Ich ließ Jim als Aufpasser bei dem Koffer zurück und rannte meiner Unterwäsche nach, das Amulett immer noch in der Hand. Ich pflückte die Wäschestücke von einer Telefonzelle, einem Kiosk und einem Kasten mit Zeitungen. Das letzte Höschen, das neben einer Mülltonne lag, wurde plötzlich erneut von einem Windstoß gepackt, aber sein Flug kam zu einem jähen Ende, als es sich um das Bein eines Mannes wickelte.

Eines Mannes mit Lederhose.

„O Gott“, stöhnte ich und schloss für einen Moment die Augen. Ich wusste genau, zu wem das Bein gehörte. Warum nur immer ich? Warum musste so etwas nur immer mir passieren? Warum konnte in meinem Leben nicht einmal etwas glattgehen? Als ich die Augen wieder aufmachte, hielt Drake mein Höschen in der Hand und blickte sich suchend um, bis sein Blick auf mich fiel.

All meine Hoffnungen, unentdeckt zu bleiben, schwanden. Die Frau, die gerade in die Limousine steigen wollte, hielt inne, zog ihre wundervoll geschwungenen Augenbrauen hoch und

musterte mich kühl aus dunklen Augen. Sie war in jeder Hinsicht perfekt – makelloser Teint, glänzende, glatte Haare und mit offensichtlichem Selbstbewusstsein ausgestattet. Neben ihr stand Drake in all seiner Sinnlichkeit ausstrahlenden Männlichkeit.

Und dann ich selbst, die dritte Person im Bild. Ich wusste genau, was Drake und die Schöne sahen – eine verschwitzte Frau Anfang dreißig in einem weiten T-Shirt und verwaschenen Jeans, mit Locken, die wild vom Kopf abstanden, und völlig ungeschminkt.

Es hatte keinen Sinn. Da konnte ich nicht mithalten. Ich war ausgebootet, und das wusste ich auch. Aber ich besaß immer noch meine Würde – jedenfalls das, was davon übrig geblieben war, nachdem kaum zehn Minuten nach meiner Ankunft auf dem *Keleti pu* meine Unterwäsche vor aller Augen ausgebreitet dalag. Ich reckte das Kinn und marschierte auf Drake zu, ohne auf die Jubelrufe zu reagieren, die einige meiner – unaussprechlichen – Körperteile aussandten.

„Ich glaube, das gehört mir“, erklärte ich und streckte die Hand nach meinem Höschen aus.

Seine smaragdgrünen Augen sprühten Funken, aber ich blickte auf seine Hand, entschlossen, mich nicht in die Falle locken zu lassen. Ich kannte die Macht seines Verlangens nur zu gut.

„Du hast einen ausgezeichneten Geschmack in Bezug auf Unterwäsche“, sagte er und drückte mir das Höschen in die Hand. „Victoria’s Secret?“

„Nein“, erwiderte ich und erlaubte mir einen winzigen Moment lang, ihm in die Augen zu schauen. Ich hätte schwören können, dass eine kleine Rauchwolke aus einem seiner Nasenlöcher entwich. „Naughty Nellie’s House of Knickers. Portland, Oregon. Danke. Auf Wiedersehen.“

Er neigte grüßend den Kopf, als ich mich auf dem Absatz umdrehte und, ohne auf den verächtlichen Gesichtsausdruck der

Frau zu achten, zu Jim zurückmarschierte, der neben meinem aufgerissenen Koffer saß. Der Taxistand war leer; offensichtlich hatte das hilfsbereite Paar ein Taxi genommen, während ich meine Unterwäsche einsammelte.

„Sag jetzt nichts“, warnte ich Jim, als ich meine Wäsche und das Amulett wieder in den Koffer packte. Ein Taxi hielt neben uns, als ich den Reißverschluss überprüfte und mich fragte, was die Straßendiebe wohl mit dem allem Anschein nach nutzlosen Schloss angestellt haben mochten. „Halt einfach den Mund. Okay?“

„Ich? Ich sage doch gar nichts.“

Ich wartete. Ich war jetzt mit Jim schon seit über einem Monat zusammen und wusste, dass es für den Dämon ein Ding der Unmöglichkeit war, zu etwas so Peinlichem wie der Tatsache, dass meine Unterwäsche an meinem ehemaligen Liebhaber geklebt hatte, keinen Kommentar abzugeben.

Die Limousine fuhr mit leise schnurrendem Motor an uns vorbei. Zum Glück waren die getönten Scheiben geschlossen, sodass ich mir Drakes zweifellos amüsierten Gesichtsausdruck nicht ansehen musste.

Aber das war auch nicht nötig. Ich wusste ganz genau, dass er mich anschaute. Ich konnte es spüren. Wenn ein Drache mich ansah, stellten sich bei mir sämtliche Nackenhaare auf.